

4. JESUS CHRISTUS - GOTTES ANTWORT AUF UNSERE FRAGEN

„Das politische Zustandsbild der Welt ist genau das Gegenteil von dem, was Gott sich gedacht hat. Nur eine Revolution, die von Gott kommt, besser: eine Realität, die mit dem Kommen Gottes kommt, kann da Abhilfe schaffen.“¹

Diese Aussage greift auf, was uns im 3. Vortrag beschäftigt hat - die Frage nach dem Leid - und baut uns eine Brücke zu unserem heutigen Thema. Sie könnte von einem Propheten des AT stammen und auf das Kommen des Messias hinweisen. Aber die Sprache verrät es schon: Nicht Jesaja, sondern Heinz Schürmann, ein Theologe unserer Tage, hat das so gesagt. Aber durchaus in Übereinstimmung mit Jesaja: *„Gott selbst wird kommen und uns retten“*, hat er damals seinen geplagten Landsleuten zugesagt. (Vgl. Jes 35,4)

Wir Christen glauben: Gott ist gekommen; in Jesus von Nazareth hat er menschliche Gestalt angenommen. Durch sein Kreuz hat er die Welt erlöst; durch seine Auferstehung den Tod überwunden und das Leben neu geschaffen. *„Befreit sind wir von Angst und Not, das Leben hat besiegt den Tod, der Herr ist auferstanden!“* singen wir in einem bekannten Osterlied.²

Also ist Jesus, den wir Christus nennen, die Antwort Gottes auf all unsere Fragen, besonders auf unsere Frage nach dem Leid. Ist sie das wirklich? Die Welt ist seit dem Leben Jesu bestimmt nicht besser geworden. Wie also ist diese Antwort Gottes zu verstehen? Wer ist Jesus? Und: Was bedeutet es konkret, dass wir durch ihn erlöst sind?

Das ganze Neue Testament kreist um diese Fragen, versucht aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln und für die verschiedensten Zielgruppen immer neue Antworten. Eine davon möchte ich aufgreifen. Sie klingt auf den ersten Blick ziemlich abstrakt und philosophisch.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. ...In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. ...

Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst. ...

Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“

(vgl. Joh 1,1-14)

„Im Anfang war das Wort.“ Worte gibt es genug, möchten wir vielleicht einwenden, wir wollen endlich Taten sehen. Was wir mit „Wort“ übersetzen, heißt im griechischen Text des Evangeliums Logos, unser Ausdruck „logisch“ leitet sich davon ab. Das zeigt: es geht um ein klares, nachvollziehbares Wort, das Konsequenzen hat. Gott selbst ist dieses Wort, sagt Johannes weiter, und dieses Wort steckt voller Leben. Dieses Leben ist wie ein Licht für alle Menschen; - es leuchtet in der Dunkelheit. Das ist auch im übertragenen Sinne zu verstehen: in den Dunkelheiten unseres Lebens und Leidens. Und die Finsternis kann es nicht verschlingen! Gott aber ist nicht nur Leben und Licht; er ist vor allem die Liebe. Und so ist das Wort, von dem hier gesprochen wird, auch zuerst eine Liebeserklärung: „Ich liebe dich“! Und wir wissen: Nichts kann uns mehr beleben und unser Leben heller machen als die - wie es in einem bekannten Lied heißt - berühmten drei Worte „Ich liebe dich!“

Gott, das Leben, die Liebe, das Licht, war und ist in der Welt - aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Darin leuchtet unsere Not auf: Es ist so schwer, Gott zu erkennen, sein Leben und sein Licht zu spüren - paradoxerweise gerade dann, wenn es besonders dunkel ist. Damit wir etwas erkennen und fassen können, damit es uns wirklich weiterhilft, muss etwas „Hand und Fuß“ haben, wie wir sprichwörtlich sagen.

¹ Heinz Schürmann, Das Lukas-Evangelium. Erster Teil. Freiburg 1969. Seite 76

² „Nun freue dich, du Christenheit“ – GOTTESLOB Mainz Nr. 817

Genau das aber ist geschehen: „*Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.*“ In dem Menschen Jesus bekommt Gottes unbegreifliche und oft auch so unfassbare Liebe Hand und Fuß; wir dürfen das ganz wörtlich nehmen. Und so ist er in der Tat Gottes Ant-Wort auf alle Sehnsucht, alle Fragen, alle Hoffnung und alles Leid unseres Lebens.

«In der Tat!» habe ich eben gesagt. Was also hat Jesus getan, um uns diese Antwort zu geben und für alle Zeiten erfahrbar werden zu lassen?

Was uns wohl zuerst darauf einfällt: Er hat – gemäß biblischer Erzählungen – Brot vermehrt und Wasser in Wein verwandelt; er hat Kranke geheilt, er hat sich auf die Seite der Schwachen gestellt; er hat Sünderinnen und Sünder vor den Gerechten in Schutz genommen; ja er hat sogar Schuld vergeben. So einen kann man brauchen!

Das haben sich auch die Menschen damals zuerst gedacht. Die einen wollten ihn gleich zum König machen - nachdem sie auf bequeme Weise satt geworden waren (vgl. Joh 6,15). Aber Jesus lehnt ab und macht deutlich, dass er sich nicht verstanden fühlt. Nach einer längeren Auseinandersetzung wenden sich die meisten von ihm ab.³ Als er in seiner Heimat Nazareth predigt, erwarten die Leute jede Menge Wunder von ihm. Er lehnt wieder ab. Da wird es für ihn gefährlich, denn die aufgebrachte Menge will ihn daraufhin einen Felsen hinabstürzen und er kann sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen (vgl. Lk 4,23-30).

Moderne Psychologen würden sagen: Das ist eine Doppelbotschaft. Bei dir wissen wir nicht, wo wir dran sind. Mal zeigst du dich als Helfer und Heiland; ein andermal verweigerst du dich und lässt die Leute im Regen stehen! Das ist doch nicht gerecht!

Damit ist ein empfindlicher Nerv getroffen. Auch wir sind hier verunsichert. Es mag ja sein, dass Leid zum Leben dazugehört, wie im Impuls 3 ausgeführt. Wir hoffen darauf, dass Gott denen, die leiden müssen, beisteht und hilft; und wir können das durchaus auch gelegentlich erfahren. Aber warum geht es dabei so ungerecht zu? Warum trifft es die einen gleich mehrfach, und andere bleiben verschont? Warum wird den einen geholfen und den anderen nicht?

Doch zunächst noch einmal zurück zu Jesus: Er grenzt sich dort ab, wo die Menschen von ihm eine bequeme und heile Welt erwarten. Eine solche Welt hier einzuführen, ist nicht sein Auftrag. Seine Wunder dienen nicht dazu, das Leid abzuschaffen. Sie sind vielmehr, wie vor allem Johannes sagt, Zeichen. In einer Welt voll Not und Leid und Ungerechtigkeit will Jesus also Zeichen setzen und manche schiefen Vorstellungen, auch von Gott, zurechtrücken. Und das will Jesus uns damit sagen:

Gott will nicht, dass die Menschen, ja überhaupt alle seine Geschöpfe, leiden!

Leid ist keine Strafe Gottes für die Schuld der Menschen!

Leid hat keinen Sinn in sich, sondern darf und muss nach Möglichkeit überwunden werden!

Es kann aber sehr wohl einen Sinn haben, unabänderliches Leid zu ertragen und gerade darin Gottes Nähe und Zuwendung zu erfahren!

Letztlich verweist Jesus aber mit seinen Zeichen auf eine andere, eine neue Welt, das Reich Gottes, das Gott selbst am Ende der Zeiten herbeiführen wird. dann – und erst dann – wird alles Leid überwunden sein.

Auch die scheinbare oder wirkliche Ungerechtigkeit, wie Leid verteilt ist, wird dann aufgehoben sein. Sie ist in diesem Leben Folge der Unvollkommenheit der Schöpfung und des Menschen. Wir müssen uns jedenfalls von dem Gedanken lösen, dass Gott es ist, der das Leid zuteilt. Denn sonst wäre dieser Zustand tatsächlich unerträglich. Die Botschaft Jesu und seine Zeichen machen mir klar: Leid ist nie von Gott verursacht oder geschickt. Und je härter ein Mensch davon betroffen ist, desto sicherer kann er sich sein, dass Gott auf seiner Seite steht.

³ Vgl. Joh 6,66; vgl. dazu auch die Predigtreihe „Für das Leben der Welt“, besonders die letzte Predigt

Jesus also setzt Zeichen der Nähe Gottes und verweist auf eine kommende Welt in seinem Reich. Das kann und will in schwierigen Zeiten viel Trost geben - es kann aber auch als billige und damit ärgerliche Vertröstung verstanden oder besser missverstanden werden.

Dieses Missverständnis jedoch hat keinen Bestand. Wir sehen Jesus nämlich nicht nur an der Seite von Leidenden. Wir sehen ihn am Schluss selbst als Leid Tragenden, als Opfer von Ungerechtigkeit, Verleumdung, Folterung und grausamer Hinrichtung. Das ist für mich das größte Wunder und wichtiger als jede Heilungsgeschichte. Im Philipper-Brief heißt es: *„Er war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und uns Menschen gleich“* - bis hinein in Leid und Tod (vgl. Phil 2,6-8). Gott, der als der Vollkommene eigentlich von allem Leid verschont ist, wird in Jesus Mensch, um unser Schicksal bis in die letzte Konsequenz zu teilen und sich bedingungslos mit seiner leidenden Schöpfung solidarisch zu erklären. Da kann von billiger Vertröstung keine Rede mehr sein!

Und dennoch können Sie einwenden: Was habe ich davon? Davon gehen meine Schmerzen nicht weg, werden meine lieben Verstorbenen nicht wieder lebendig! Eine mögliche Antwort darauf gibt uns Lukas am Ende der Leidensgeschichte, unmittelbar vor dem Tod Jesu. Gemeinsam mit Jesus werden zwei andere Männer gekreuzigt, müssen genauso grausam leiden wie er. Aber sie gehen unterschiedlich damit um. Es heißt da: *„Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnnte ihn: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“* (Lk 23,39-43) Der Eine ist verbittert und bringt genau das zum Ausdruck: «Was habe ich denn davon, dass du der Messias bist. Du kannst dir selbst nicht helfen und mir erst recht nicht!» Der andere aber wendet sich vertrauensvoll an Jesus, der ihm im Leid so nahe ist. Und er erhält die Zusage, noch heute im Paradies, in der neuen Welt Gottes, anzukommen. Ich denke, er ist leichter gestorben. Diese beiden Menschen stehen stellvertretend für zwei mögliche Reaktionen auf das Leid. Wir sind eingeladen, es dem zweiten gleich zu tun und der Verbitterung zu widerstehen und uns vertrauensvoll in Gottes Hand zu geben. So hat es Jesus selbst auch getan: *„Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“* (Lk 23,46).

Wir haben im 2. Vortrag gefragt, wo Gott zu finden ist, und geantwortet: in allem, was ist und geschieht, vor allem aber in unseren leidenden Mitmenschen. Ich möchte jetzt noch einen Schritt weiter gehen: Seit Golgota finden wir Gott vor allem im Leid und im Tod, denn da ist er ganz bewusst hineingegangen, um bedingungslos an unserer Seite zu stehen.

Dabei bleibt es aber nicht. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Wir haben es ja eingangs gehört: Gott hat das erste Wort in der Schöpfung, und dieses Wort bedeutet Leben und Liebe. Und nun hat Gott auch das letzte Wort. Und wieder bedeutet es Leben und Liebe in der Auferweckung - zuerst bei Jesus, dann aber auch in unserer und persönlichen Auferweckung im Augenblick unseres Todes. Diese Zusage gilt zunächst, so wie bei dem Mann neben Jesus am Kreuz, wenn unsere irdische Lebenszeit zu Ende ist. Aber nicht erst dann: Gott hat immer das letzte Wort – auch in unserem alltäglichen Leid. In jedem Schmerz können wir eine kleine Auferstehung feiern, wenn wir uns das Wort Jesu, das Wort Gottes zusagen lassen: *„Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein.“* Denn das Reich Gottes findet nicht erst im Jenseits statt: Es ist hier und heute mitten unter uns!

Damit Sie ein wenig besser verstehen, was ich damit meine: Für mich findet so eine alltägliche Auferstehung statt, wenn ein Kranker wieder gesund wird, aber auch wenn jemand, der unheilbar krank ist, dennoch den Lebensmut nicht verliert und friedlich sterben kann. Sie findet statt, wenn Menschen sich nach einem Streit wieder versöhnen, wenn sich in einer ausweglosen Situation neue Perspektiven zeigen, wenn Leid durch Liebe gemildert wird usw.

Aber nicht nur das Leid nimmt Jesus auf sich, sondern auch die Schuld - er wird ja wie ein Verbrecher hingerichtet. Hier könnten wir den gleichen Gedankengang noch einmal entfalten: In Jesus stellt sich Gott auf die Seite der Schuldigen - die Zöllner und die Ehebrecherin sind nur zwei Beispiele. Er nimmt sie in Schutz vor den scheinbar so Gerechten. Er vergibt ihre Schuld und fordert uns auf, immer wieder zu vergeben. Auch hier bleibt er nicht außen vor, sondern lässt sich als Verbrecher ansehen und aburteilen.

Daraus ergibt sich: Gott ist auch unter den Schuldigen zu finden; er ist auch gegenwärtig, wo Böses geschieht. Auch hier hat er, ist er das letzte Wort. Seine Antwort auf das Böse in der Welt heißt nicht: ausrotten, wie wir es oft gerne hätten (Vorsicht! Es könnte auch uns selbst treffen): *„So wahr ich lebe - Spruch Gottes, des Herrn -, ich habe kein Gefallen am Tod des Schuldigen, sondern daran, dass er auf seinem Weg umkehrt und am Leben bleibt“* (Ez 33,11a) lesen wir schon im AT. Jesus treibt es auf die Spitze: Lieber sterbe ich selbst, als dass die Menschen an ihrer Schuld zerbrechen.

Das bedeutet: Wenn wir daran leiden, dass wir selbst schuldig geworden sind und uns Vorwürfe machen, nicht genug getan zu haben, z.B. für einen geliebten Menschen, müssen wir daran nicht verzweifeln. *„Denn wenn das Herz uns auch verurteilt - Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles.“* (1 Joh 3,20). Wenn wir aber darunter leiden müssen, dass andere schuldig geworden sind - auch an uns -, können wir darauf vertrauen, dass Gott auch hier gegenwärtig ist und neues Leben ermöglichen kann: *„Durch seine Wunden sind wir geheilt“* (Jes 53,5b).

So gibt uns Gott durch sein menschengewordenes Wort tatsächlich eine Antwort auf unsere drängendsten Fragen, den Fragen nach Leid und Schuld. Und so dürfen wir uns tatsächlich als Erlöste begreifen und im Vertrauen darauf singen: *„Befreit sind wir von Angst und Not, das Leben hat besiegt den Tod, der Herr ist auferstanden!“*

© Pfr. Walter Mückstein